16.

Alexander von Humboldt

und

der Geist zweier Jahrhunderte.

Von

A. Bernstein.

Berlin, 1869.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Ein Zeitraum von hundert Jahren iſt nicht ein ganz willkürlich gewählter Abſchnitt für die Betrachtung menſchlicher Verhältniſſe. Es hat vielmehr ſolch ein Zeitraum eine natürliche Unterlage, indem er im engen Zuſammenhang mit unſerem Lebensalter ſteht. Drei Generationen, Großeltern, Eltern und Kinder nehmen bei gewöhnlicher Lebensdauer den Zeitraum von hundert Jahren ein. Sie leben noch gleichzeitig und üben auf einander unmittelbar und perſönlich noch mannigfache Einflüſſe und Einwirkungen aus. Ueber drei Generationen hinaus, zwiſchen Urgroßeltern und Urenkeln, ſind die Fäden der engen Beziehungen bereits abgeſchnitten. Ueber den Zeitraum von hundert Jahren hinaus wirkt nicht mehr das perſönliche, ſondern nur das geſchichtliche Moment. Weſſen Namen und Wirken ſich über den hundertjährigen Geburtstag hinaus im dankbaren Gedächtniß der Menſchen erhält, dem gehört der Ruhm einer geſchichtlichen Bedeutung. Wer über ſolchen Zeitabſchnitt hinaus im Andenken der Menſchen lebt, der beginnt der Nachwelt anzugehören, und wenn man das Fortleben in der Nachwelt mit dem tröſtlichen Namen der „Unſterblichkeit“ bezeichnet, ſo liegt der Beginn der Unſterblichkeit in der erſten Säcular-Feier eines großen Menſchen.

Anders verhält es ſich mit dem, was man ein Jahrhundert

nennt. Die Epochen der Menſchengeſchichte beginnen nicht und ſchließen nicht ab mit den vollen Zahlen der Jahrhunderte. Es treten große Epochen verſchiedener Art innerhalb eines und desſelben Jahrhunderts auf und übertragen ſich von einem Säculum in das andere. Ein Jahrhundert iſt nur eine willkürlich gewählte Sproſſe auf der Stufenleiter der Unendlichkeit. Wenn wir vom Geiſt eines Jahrhunderts ſprechen, ſo meinen wir nicht die Geiſtesrichtung der lebenden Menſchen, die mit dem neuen Jahrhundert eine andere wird, ſondern bezeichnen damit nur ſehr uneigentlich den Geſammtcharacter eines hauptſächlichen Zeitraums, der einer Epoche der Menſchengeſchichte ſeinen ſpecifiſchen Stempel verleiht.

Ein Zeitraum von hundert Jahren iſt ſeit der Geburt des Mannes verfloſſen, zu deſſen ehrendem Angedenken eine Feier in allen Ländern der civiliſirten Welt veranſtaltet wird. Der Zeitraum iſt dahin, in welchem auch gewöhnliche Menſchen innerhalb enger Kreiſe edler Wirkſamkeit fortleben in den Erinnerungen zweier nachfolgender Geſchlechter, um ſodann im Meere der Vergeſſenheit unterzugehen. Jetzt erſt beginnt für die erleuchteten und erleuchtenden Geiſter des Menſchengeſchlechts das neue Jahrhundert der Unvergeſſenheit. Wir ſtehen mit der Gedenktafel, die Alexander von Humboldt's Namen als lichte Inſchrift trägt, vor dem Tempel der Unſterblichkeit, der er fortan angehören wird. Den Millionen der Lebenden, die dereinſt der Vergeſſenheit anheimzufallen beſtimmt ſind, iſt es vergönnt, Einem der Unſterblichen für alle kommenden Zeitalter ein ſichtbares Denkmal zu errichten, und zwar Einem der Unſterblichen, der in ſeinem Leben und Wirken den edlen Stempel zweier Jahrhunderte ausgeprägt hat.

Darum ſoll eine Betrachtung Alexander von Humboldt's im Geiſte der zwei Jahrhunderte, die ſein Leben einſchließen,

in dieſer Stunde die würdige Vorbereitung für den Tag ſein, wo am Ablauf der erſten hundert Jahre nach ſeiner Geburt die neue Epoche ſeines unſterblichen Daſeins beginnt.

Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unterſcheidet ſich in ihrem ſpecifiſchen geiſtigen Weſen von der erſten Hälfte des neunzehnten wie das heitere Ideal der Jugend von den ernſten Kämpfen und Mühen des Mannes. Der finſtere Zug eines vom Glauben geknechteten Geiſtes war überwunden. Von den Feſſeln der katholiſchen Kirchen-Autorität befreit, bewegte ſich ein Geiſt der Freiheit durch die höhere Geſellſchaft Frankreichs und bahnte eine Epoche der Aufklärung an, die bald in frivoler, bald in tief ernſter Weiſe einen großen Aufſchwung in den Anſchauungen und in der Ordnung der Geſellſchaft in Ausſicht ſtellte. Die höhere Geſellſchaft Deutſchlands, Anfangs der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch ohne einheimiſche Bildung und ganz beherrſcht von dem Zuge des viel entwickelteren Geiſtes Frankreichs, war der hartnäckigen Streitſucht der proteſtantiſchen Theologen nicht minder müde wie der Feſſeln der Jeſuiten. An den Höfen von Wien und Berlin wehte ein Geiſt der Humanität und der Philoſophie, der große Reformen im Geſellſchafts-Zuſtand erſtrebte. Voltaire und Rouſſeau, Diderot und d'Alembert regten bald durch Witz und Ernſt, bald durch philoſophiſche, bald durch ſtreng wiſſenſchaftliche Betrachtungen den Eifer für eine Neugeſtaltung der Zuſtände an, welche man ſich durch den edlen Willen der höheren Geſellſchaft und durch Hebung des in Unwiſſenheit verſunkenen Volkes gar leicht und ohne tiefe Erſchütterungen erreichbar dachte. Philoſophie und Reform war der Grundzug des Strebens, das Friedrich der Große im proteſtantiſchen, Joſeph der Zweite im katholiſchen Deutſchland repräſentirte. Glückliche Umſtände und weitere Einwirkungen hat-

ten auch das Aufleben eines frischen humanen Geistes in der deutschen Literatur hervorgerufen. Engel, Garve, Jacobi, Moses Mendelssohn läuterten den Sinn für philosophische Betrachtungen und pflanzten Principien allgemeiner Humanität und Duldung in die Denkweise der Menschen ein, die sich sonst in theologischen Kämpfen bitter angefeindet hatten. Klopstock, Lessing, Wieland, Goethe, Herder und Schiller regten die Geister zu ganz anderen Richtungen an als ehedem. Forschen, Denken, Empfinden, Dichten, Philosophiren im edelsten Sinne einer allgemeinen Menschenliebe trat an die Stelle des Glaubens, des Streitens, der Verfolgungssucht und der Ausschließung. Der Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechts zu einer höheren Stufe der Erkenntniß fing an, ernstliche Bestrebungen in den Erziehungs-Plänen der Jugend reifen zu lassen, und Männer, von tiefer Menschenliebe beseelt, schüttelten die Ketten alter Vorurtheile von sich ab und begannen ernstlich die Arbeit der Erziehung eines aufgeklärteren, besseren Menschengeschlechtes. So war denn in der Zeit, wo Alexander von Humboldt das Licht der Welt erblickte, ein Drang nach Reformen in der Gesellschaft bereits wach und rege, der die Geister der Gebildeten beherrschte, der aber einen wirklichen Gesellschafts-Zustand vorfand, welcher von diesen Idealen nicht nur sehr fern war, sondern das volle Gegentheil derselben darstellte.

Da trat ein Welt-Ereigniß ein, welches den edelsten Geistern mit blutigen und flammenden Zügen bewies, daß der Schritt von dem Ideal in die Wirklichkeit kein so leicht zu überwindender sei, als sie sich's in ihrer Menschenliebe vorstellten.

Die französische Revolution ging ursprünglich von der Hoffnung aus, die Ideen der Humanität und Gerechtigkeit, welche bis dahin in der gebildeten Minorität der Gesellschaft lebhaft gefördert wurden, in der realen Welt durch Reformen zu ver-

wirklichen. Der Widerstand der bevorrechteten Klassen dagegen fachte die Reform zur hellsten Flamme einer gewaltsamen und blutigen Revolution an, und die natürliche Folge war, daß alle zagen und schwachen Geister sich nunmehr von den Idealen selbst abwendeten und unter der alten Weltordnung den Schutz und die Ruhe suchten, welche ihnen die Devise der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit verheißen hatte, aber nicht gewähren konnte.

Ein Blick über den Zeitraum von hundert Jahren zeigt uns auf politischem Gebiete die Wucht des Kampfes, den ganz Europa durchmachen mußte, um aus dem Bereiche der Idee stufenweise durch eine Epoche furchtbarer Kriege und finsterer Reactionen in die Bahn der Verwirklichung des Fortschritts zu gelangen. Weniger klar und offen liegt aber der ganz gleiche Kampf vor den Augen der Welt, welchen die gesammte wissenschaftliche Bewegung innerhalb dieses Zeitraums durchzumachen hatte.

Gleichzeitig mit den humanen Idealen einer neuen socialen Weltordnung brach sich eine Bewegung in dem Geiste der Wissenschaft Bahn, welche sich aus der alten Weltanschauung des Glaubens befreite und mit kühnem idealen Aufschwung vermeinte, die Welt der Erscheinungen fassen zu können. Mit dem Humanismus Hand in Hand ging der Glaube an den thierischen Magnetismus, an eine Sympathie der Naturkräfte, an eine Symbolik der Weltordnung durch alle denkenden Geister der damaligen Zeit. Wie man leichthin wähnte, durch die ausgesprochene Formel der Menschenrechte die sociale Welt umgestalten zu können, so meinte man, durch philosophische Speculationen die Geheimnisse der Natur-Erscheinungen fassen und ihre Räthsel spielend auflösen zu können. Aber ebenso wie in der politisch socialen Welt der Kampf der Ideale mit der Wirklichkeit den Wendepunkt dieses Zeitraumes ausmacht, so ist auch

faſt gleichzeitig auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft der philoſophiſch ſymboliſchen Naturanſchauung die Entdeckung und Erforſchung der realen Erſcheinungen der Natur entgegengetreten. Wie in der politiſch ſocialen Welt die Wahrnehmung gemacht werden mußte, daß nur ein mühſames, ſtufenweiſes Ringen uns dem beſſern Zuſtande der Geſellſchaft zuführen könne, ſo wurde es auch im Reiche der Natur-Erforſchung klar, daß nur mühſames Forſchen nach den Erſcheinungen und ſorgſames Ermitteln ihrer ſehr verwickelten Urſachen ſtufenweiſe unſre reale Erkenntniß fördere, und ſo nicht die ideale Speculation, ſondern das reale Experiment den wahren Fortſchritt der Wiſſenſchaft verwirklichen könne.

Es wäre eine edle Aufgabe eines großen Denkers und Forſchers, die Stufenfolge der Geſchichte der Völker in den letzten hundert Jahren mit der Stufenfolge der Culturgeſchichte, die identiſch iſt mit der Geſchichte der Naturwiſſenſchaft, zu vergleichen und die gegenſeitige Einwirkung auf einander darzulegen. Es würde ſich der Wendepunkt im Geiſte der zwei Jahrhunderte, durch welche ſich dieſer Zeitraum hinzieht, dadurch viel deutlicher als bisher ergeben. — In der Völkergeſchichte dieſes Zeitraumes fehlt es freilich an Einer Perſönlichkeit, in welcher ſie ſich getreulich repräſentirt. Nur in der Culturgeſchichte, oder richtiger in der Geſchichte der Natur-Erkenntniß haben wir das Glück, uns des Mannes zu rühmen, in deſſen Denken und Wirken, in deſſen Forſchen und Arbeiten der Geiſt zweier Jahrhunderte ſich wiederſpiegelt. Die hundert Jahre ſeit dem Geburtstage Alexander von Humboldt's ſind erfüllt von dem Zuge der Cultur, in welchem der unvergleichlich thätige Mann unermüdlich an der Spitze der menſchlichen Erkenntniß geſtanden. In der Betrachtung ſeines Lebens liegt die Betrachtung des geiſtigen Inhalts, welcher das edelſte Streben des ganzen Zeitraumes ausfüllt.

Als Alexander von Humboldt am 14. September 1769 das Licht der Welt in Berlin erblickte, war bereits die Morgenröthe einer neuen Zeit in den edelsten Geistern angebrochen.

In Frankreich, woselbst die Ideen einer großen Reform der menschlichen Gesellschaft zuerst auftauchten, hatte Rousseau eine völlige Umgestaltung der Erziehungsgrundsätze gepredigt. Freilich ging er hierbei von dem irrigen Princip aus, daß die Cultur die Menschen zu ihrem Nachtheil von der Natur entferne, weshalb er eine Art Rückkehr zur Natur als das einzige Heilmittel in Aussicht stellte. Er übersah dabei, daß der Mensch seine Aufgabe nur erfüllen könne, wenn er sich zum Herrn der Naturkräfte emporschwinge und diese für sich dienstbar mache, wie dies gegenwärtig in hohem Grade der Fall ist. Gleichwohl machte seine berühmte Schrift „Emil" durch ihre Kritik der damals herrschenden Erziehungsweise einen tiefen Eindruck auf die Geister und regte auch in Deutschland das ernste Bestreben an, die mechanische, nur das Gedächtniß der Kinder übende Lehrweise zu verlassen, und die Entwicklung der Geistesgaben der Jugend auf einer der Selbstthätigkeit des Kindes entsprechenden Lehrmethode zu gründen.

Der Vater Humboldt's, Major eines Dragoner-Regiments unter Friedrich dem Großen und Kammerherr der Prinzessin von Preußen, und nicht minder dessen hochgebildete Gattin, eine geborene Colomb, waren durchdrungen von den Grundsätzen der neuen Erziehungsweise. Sie wählten deshalb für die Erziehung Alexanders im Alter von fünf Jahren und dessen um zwei Jahre älteren Bruders Wilhelm einen Lehrer, den später berühmt gewordenen Joachim Heinrich Campe, der für die Leitung des ersten Jugend-Unterrichts nicht besser hätte ausfindig gemacht werden können.

Die Unterrichts-Methode Campe's ist nicht allein uns,

ſondern auch allen unſeren Kindern wohlvertraut, die noch heut an ſeinem unübertrefflichen „Robinſon“ mit vollſtem Entzücken leſen. Die Methode, die Phantaſie des Kindes von der Feſſel der Mährchenwelt zu befreien, es auf die Natur-Umgebung aufmerkſam zu machen, durch lebhafte Schilderung natürlicher Abenteuer zur Betrachtung der natürlichen Urſachen und Folgen unſerer Handlungen anzuregen, und vor allem das Selbſtdenken zu wecken, dieſe Methode iſt noch heutigen Tages als die der Natur des Kindes entſprechendſte von allen denkenden Pädagogen anerkannt. Sie war es auch, in deren Ausbildung durch Peſtalozzi und Fröbel das vortreffliche Lehrer-Geſchlecht geſchaffen wurde, das im deutſchen Volke Großes geleiſtet, und deren Früchte nicht verkümmert werden konnten durch die Verſtümmelungs-Verſuche der reactionären Regulative.

Die Knaben Wilhelm und Alexander von Humboldt genoſſen in dem Wohnſitz der Eltern, dem reizenden Tegel bei Berlin, nur Ein Jahr lang den Unterricht des vortrefflichen Lehrers. Es mag dahingeſtellt bleiben, ob ein ſo kurzer Zeitraum in ſo frühen Jugendjahren beſtimmend auf das Leben und Streben der herrlichen Knaben hat wirken können. Thatſache iſt es, daß der Geiſt Campe's der ſchöpferiſche Geiſt jener Zeit geweſen iſt, von welchem die Eltern, die gebildeten Freunde des Hauſes und auch die ſpäteren Lehrer durchdrungen waren. Die perſönliche Einwirkung Campe's mag eine leicht vorübergehende geweſen ſein, die geiſtige Atmoſphäre aber, in der die Knaben aufwuchſen, hat zweifellos nachhaltige Früchte getragen. Die Knaben waren nicht nur als ſolche Muſter der vortrefflichen rationellen Erziehungsmethode, die uns in Campe's Schriften entgegen leuchtet, ſondern blieben auch im reifſten Mannes- und Greiſen-Alter treue Anhänger und Verehrer derſelben.

Campe verließ das Humboldt'ſche Haus im Jahre 1776,

um einem ehrenvollen Rufe nach Deſſau zu folgen, wo ihm die Leitung einer vortrefflichen rationellen Lehr- und Erziehungs-Anſtalt, das Baſedow'ſche Philantropin, übertragen wurde. Später gründete er in Hamburg ſeine berühmte Erziehungs-Anſtalt, die ein Muſter der neueren Pädagogik wurde. Der Major von Humboldt wählte nun einen talentvollen jungen Mann, Chriſtian Kunth, zum Lehrer der Knaben, der ihnen bald auch als Freund theuer und lieb wurde, und es bis an ſein Lebensende blieb. Als im Jahre 1779 der Major von Humboldt ſtarb, ſtand Kunth zur Seite der geiſtvollen und begabten Mutter, als der einflußreichſte Leiter der Jugend unſeres herrlichen Bruderpaares da, und vollendete deren Heranbildung, bis im Jahre 1783 die Nothwendigkeit eintrat, ſie nach Berlin zu bringen, um daſelbſt den Umfang ihrer Kenntniſſe zu erweitern und ſie in diejenigen Wiſſenſchaften einzuführen, in welchen Kunth ihnen nicht den erforderlichen Grad von Unterricht gewähren konnte.

Ein herrliches Zeugniß für die rationelle Erziehungs-Methode iſt es, daß ſich bereits in den erſten Jünglingsjahren die verſchiedene Begabung der Brüder entwickeln und geltend machen konnte. Die Methode der Abrichtung, wie ſie jetzt in unſeren Gymnaſien herrſchend geworden iſt, legt den heranwachſenden Jünglingen ein ſo ſtarkes und gleichmäßiges Penſum von Wiſſen auf, daß ſich ein individueller Trieb für einen beſonderen Zweig der Wiſſenſchaft kaum entfalten kann. In der Erziehung, wie ſie die Brüder Humboldt genoſſen haben, blieb für die individuelle Begabung eines Jeden noch ein freier Spielraum, obwohl ſie den gleichen Unterricht theilten. Sprachwiſſenſchaft, Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und Naturkunde waren die Gegenſtände ihrer jetzigen Beſchäftigung. Sie wurden ihnen von Lehrern vorgetragen, welche gar bald in ein inniges Freundesverhältniß zu ihren Schülern traten; aber trotz der Gemeinſam-

keit ihrer Aufgaben ſtellte ſich doch bald heraus, daß Wilhelm den Sprachſtudien vorzugsweiſe zugeneigt ſei, während Alexander den Naturwiſſenſchaften mit beſonderer Vorliebe oblag.

Hier in Berlin war es auch, wo die Jünglinge geſellige Kreiſe fanden, welche die edelſten Grundſätze der Humanität und feinen freien Sitte der damaligen Zeit repräſentirten. Der große Eindruck, den Moſes Mendelsſohn auf ſeine gebildeten Zeitgenoſſen machte, hatte zur natürlichen Folge, daß die rege Menſchenliebe der Edelſten und Beſten einen beſonderen Werth darauf legte, nicht allein die Vorurtheile gegen Juden zu bekämpfen, ſondern auch im perſönlichen Umgang mit den gebildetſten jüdiſchen Familien die Grundſätze der Menſchenliebe praktiſch zu verwirklichen. Das Haus des damals berühmten Arztes Markus Herz, deſſen Gattin Henriette durch Geiſt und Schönheit eine der ſeltenſten Erſcheinungen war, bildete den Mittelpunkt dieſes Kreiſes freier Menſchen, in welchem die edlen Jünglinge ſammt ihren hochbegabten Lehrern gern Erholung und Geiſtesanregung ſuchten und fanden. Dort lernten ſie David Friedländer, den Freund und Schüler Moſes Mendelsſohn's kennen, mit dem Alexander ein freundliches Verhältniß anknüpfte, das die Jahre der Jugend weit überdauerte. Die geiſtſprühende Rahel Levin, die ſpätere Gattin Varnhagen's von Enſe, machte in dieſem Kreiſe einen ſo mächtigen Eindruck auf Wilhelm von Humboldt, daß ſich zwiſchen ihnen ein geſchwiſterliches, vertrautes Verhältniß bildete, das im Lauf der Jahre nicht mehr erloſch, und ſpäter Varnhagen zum vertrauteſten Freunde Alexanders machte, dem er bis zum Tode treu blieb. Hier war es auch, wo der Odem eines reinen Geiſtes die Jünglinge durchwehte — der Odem der deutſchen Literatur, der eben erſt durch Leſſing und die erſten Schriften Goethe's ein Aufleben des Geiſtes anfachte, welcher bis dahin ſeine Hauptnahrung nur aus der Literatur Frankreichs gezogen hatte.

Der humane Zug der damaligen Zeit war es auch, der die beiden Jünglinge wahrte vor den Vorurtheilen und Gebrechen ihres hohen Standes. Von hoher adliger Abſtammung, die Söhne des königlichen Kammerherrn, ſtanden ihnen im Hofdienſt alle Vortheile einer ſchnellen, müheloſen und einträglichen Carriere offen; allein der Zug der Wiſſenſchaft, der Geiſt des aufſtrebenden Bürgerthums, die Liebe zur Unabhängigkeit und der Grundſatz, durch eigenes Verdienſt, nicht durch Gunſt Andrer Etwas erwerben zu wollen, das war und wurde die treibende Kraft ihres Lebens und Strebens. Sie ſuchten nicht Amt, nicht Würde, nicht hohe Stellung zu erringen, ſondern waren durchdrungen von dem Geiſte der neuen Zeit, der den höchſten Werth auf eigene Errungenſchaften legte. Darum wurden die Jünglinge auch ganz außerordentlich von ihren Lehrern geliebt und geachtet, die, ſelber voll des humanen aufgeklärten Geiſtes, die ſeltene Begabung und den Edelſinn ihrer Schüler wohl zu ſchätzen wußten.

So erlangten denn die Jünglinge, durch Privat-Unterricht in Berlin herangebildet, die Reife zur Univerſität. Ihr treuer Hofmeiſter und Freund Kunth begleitete ſie zur Hochſchule nach Frankfurt an der Oder, wo Wilhelm die Rechtswiſſenſchaft zu ſeinem Haupt-Studium machte, während Alexander in ſeiner Neigung für reale Studien die Cameral-Wiſſenſchaft und namentlich Staatswirthſchafts-Lehre zu ſeinem Special-Studium wählte.

Zwei Jahre ſpäter, im Jahre 1788, bezogen die beiden Brüder die Univerſität Göttingen, und hier war es, wo ſie Eindrücke empfingen, welche den bereits vorbereiteten Neigungen derſelben eine ſo feſte Richtung gaben, daß ſie beſtimmend für ihren ganzen Lebenslauf wurden.

Hier an der Univerſität wirkte ein Mann, Chriſtian

Gottlob Heyne, Sohn eines armen Leinewebers, der ſich durch wunderliche Schickſale bis zum „Profeſſor der Beredſamkeit" emporgeſchwungen. Sein Fach war die Alterthumswiſſenſchaft, der er mit glänzendem Talent oblag, und die von ihm einen hohen Aufſchwung datirt. Er verſtand es, weit über die engen Schranken der gewöhnlichen Sprachkunde hinaus, den Geiſt und das Leben des Alterthums vor den Augen ſeiner erſtaunten Schüler zu vergegenwärtigen. Er wurde der Hauptträger der noch jetzt exiſtirenden „Göttinger gelehrten Anzeigen", die damals das Archiv des humaniſtiſchen und ſprachwiſſenſchaftlichen Studiums waren. Der Eindruck, den er auf Wilhelm machte, war auf deſſen Weiterſtreben beſtimmend. Die Alterthumskunde, das Sprachſtudium und hauptſächlich die Sprach-Entwicklung wurden fortan das Hauptfach Wilhelm von Humboldt's.

Zwei andre Männer waren es, welche dem Geiſte Alexanders die beſtimmende Richtung gaben.

Der Eine, Profeſſor Georg Chriſtoph Lichtenberg, lehrte Phyſik und Aſtronomie. Er hatte auf beiden Gebieten mannigfache Verdienſte. Einige glückliche Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektricität tragen noch heut ſeinen Namen. Was ihn aber vor Allem auszeichnete, war ſein feiner Witz und ſein humoriſtiſcher Geiſt, mit welchem er jede ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu würzen verſtand. Er war den Sprachwiſſenſchaften nicht fremd, bewegte ſich in Gelehrſamkeit mit freiem, feinem Geiſt; mehr als Alles aber war er ein Freund der Aufklärung, ein Humaniſt, der die myſtiſchen Künſte eines Lavater mit Witz und Humor bekämpfte, ein Mann des Volkes, der recht eigentlich der erſte deutſche populäre Volksſchriftſteller war. Seine Arbeiten ſind noch heutigen Tages genußreich wegen der leichten und heitern Manier, mit welcher er die ſchwierigſten Gebiete der Naturwiſſenſchaft gemeinverſtändlich zu machen wußte. Die feine

Satyre, mit welcher er für Aufklärung und gegen düstere Glaubens-Anschauung kämpfte, ist auch für die Gegenwart noch immer mustergültig. Der junge Alexander, selbst zur Satyre gegen Frömmelei geneigt, mußte von ihm einen tiefen Eindruck empfangen.

Von viel tieferer und nachhaltigerer Einwirkung auf Alexander von Humboldt war jedoch die Bekanntschaft mit einem der ausgezeichnetsten Männer jener Zeit, dessen Leben, Character und wissenschaftliches Wirken von glänzendem unsterblichen Werthe sind und bleiben.

Johann Georg Forster, ein Schwiegersohn des oben erwähnten Professor Heyne, war der Sohn eines ausgezeichneten Gelehrten, der Mathematik, Philosophie, Philologie und Natur- und Völkerkunde mit glücklichem Erfolg betrieben. In Dirschau geboren, und als Landprediger in einem kleinen preußischen Dorfe mit den umfassendsten Studien beschäftigt, lenkte er durch Arbeiten über Colonisation die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina II. auf sich, die ihn nach Petersburg berief und von ihm ein Gesetzbuch für Colonisation ausarbeiten ließ. Der Sohn, Johann Georg, begleitete ihn dahin. In Rußland mit Undank belohnt, begab sich der Vater Forster mit dem Sohn nach England, wo er sich kümmerlich ernährte. Hier nahm er den Auftrag an, den Capitän Cook als Naturforscher auf seiner zweiten Entdeckungsreise um die Welt zu begleiten, die sein junger Sohn Georg mitmachte. Nach der Heimkehr gerieth der Vater wegen seines Freimuths in Conflicte mit den englischen Behörden, und erst durch eine Berufung nach der Universität Halle fand das vielbewegte Leben des Vaters einen erträglichen Ruhepunkt, wo er mit glänzendem Erfolg Naturgeschichte lehrte. Der Vater Forster sprach und schrieb siebzehn lebende und todte Sprachen. Er war der erste Deutsche, der die Welt umschifft hatte. Er

beſaß ungemeine Kenntniß in der Literatur, in der Botanik und Zoologie und iſt einer der erſten Entdecker des achtzehnten Jahrhunderts. Sein Sohn theilte alle Arbeiten des Vaters, gab deſſen Schriften in deutſcher Sprache heraus, die er mit glänzendem Talent zu handhaben verſtand, und erbte von ihm den Geiſt des Freimuths, der getreuen Natur-Beobachtung und der unerſchütterlichen Menſchenliebe, die der Grundzug des damaligen Zeitalters war.

Dieſen Sohn Georg Forſter lernte Alexander von Humboldt in Göttingen im Hauſe ſeines Schwiegervaters kennen. Die hochherzige Weltanſchauung, die glänzenden Sprachkenntniſſe, die glücklichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturkunde, die feinen Beobachtungen über Menſchen- und Völkerleben, der kühne Muth und der unerſchütterliche Freiſinn dieſes Mannes trafen in dem jungen Alexander einen Geiſtesverwandten, auf den ſie zündend einwirkten. Schärfe des Verſtandes, Tiefe der Empfindung, Feſtigkeit des Characters und ein wunderbar ſeltenes Talent für ſchriftſtelleriſche Production begegneten hier einem jungen Manne von gleichen Gaben, begeiſterten dieſen zu einem gleichen Wirken und fachten in ihm einen Drang nach einem umfaſſenderen Wiſſen und Erkennen an, der ihn weit über die Grenzen und Schranken der heimathlichen Verhältniſſe hinaus trieb. Der geiſtvolle Welt-Umſegler regte den jungen neunzehnjährigen Studenten zu gleichen Großthaten auf dem Felde der Wiſſenſchaft an.

Hier in Göttingen war es, wo die Nachrichten von den welterſchütternden Vorgängen der Revolution in Frankreich die jungen Gemüther der Brüder Humboldt mit gewaltiger Macht erfaßten. Die edelſten Ideale einer freien neuen Weltanſchauung ſchienen ſich in Paris mit leichtem glücklichen Zuge erfüllen und zur Wirklichkeit geſtalten zu wollen. Wilhelm, tief ergriffen

hiervon, beeilte ſich, mit ſeinem Lehrer Campe in Hamburg die Reiſe nach Paris zu machen, um den großen Ereigniſſen nahe zu ſein, welche den Umſchwung der Welt herbeiführten. Alexander blieb zwar in Göttingen; aber der Strom der Zeit trug ſeinen Geiſt der Richtung der erhabenſten Ziele zu. Der edle Gedanke einer erneuten Menſchheit, eines freien Zuſtandes, einer Erlöſung aus den Feſſeln des Abſolutismus, eines Abſchüttelns der Bande des confeſſionellen Lebens, eines Aufſchwunges der Menſchenliebe, einer Verwirklichung der Freiheit, einer Herſtellung der Gleichheit, einer Gründung der Brüderlichkeit unter den Menſchenkindern umfaßte Geiſt und Gemüth in hoher Spannung und zündete in Alexander den tiefen Trieb zu Großthaten der Wiſſenſchaft an, in welcher er die Grundbedingung aller Veredelung, Verſittlichung, Erhebung und Erneuerung der Menſchheit erkannte.

Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat eine politiſche Umwandlung in Europa eingeleitet, an deren Abſchluß wir noch heutigen Tages nicht gelangt ſind. Menſchenrechte im geſellſchaftlichen und Volksrechte im ſtaatlichen Leben, wie ſie urſprünglich ideal den Geiſtern der großen Revolution vorſchwebten, ſind trotz ihrer Mißgeſtaltung unter den Händen bluttriefender Demagogen, noch heutigen Tages die Ziele alles politiſch haltbaren Strebens. Von Zeit zu Zeit durch eine Reaction zurückgedrängt, ſtehen wir gegenwärtig ſo recht inmitten der Arbeit, die demokratiſchen Ideen jener großen Revolutionszeit zu verwirklichen. Die Jahrzehnte, welche ſeitdem verfloſſen, haben nicht die Grundzüge der Ideale verwiſcht, ſondern vielmehr erkennen laſſen, daß ihre Verwirklichung nur Hand in Hand gehen könne mit der Verbreitung von Wiſſen und Bildung im Volke,

die langſam errungen ſein wollen, nicht gewaltſam erobert werden können.

Eine richtige Erkenntniß hiervon lebte bereits in den edlen Geiſtern der damaligen Zeit. Es kennzeichnet den Geiſt der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, daß neben den politiſch-ſocialen Umgeſtaltungs-Plänen auch eine friedliche Revolution im Reiche der Wiſſenſchaft ſich vorbereitete. Wie die Humaniſten die Stufenleiter zur Höhe des Ideals zu politiſch-ſocialer Umgeſtaltung aufbauten, die zur Sturmleiter der Revolution werden ſollte, ebenſo richteten Naturforſcher die Fundamente eines Neubaues der Wiſſenſchaft auf, der den Erkenntnißreichthum einer neuen Zeit erſchließen ſollte.

Auch hier fand ein gewaltiger Sturm gegen die kümmerlichen veralteten Glaubens-Anſchauungen ſtatt. Den Plänen einer neuen Menſchenordnung ging Schritt um Schritt ein Syſtem der Erforſchung einer neuen Weltordnung zur Seite.

So ſchwer es unſerer Phantaſie wird, ſich in eine Zeit zurückzuverſetzen, wo der Gedanke allgemeiner Menſchenrechte ein neuer und für viele Millionen, die er befreien ſollte, ein aufregender und erſchreckender war, ſo ſchwer wird es uns jetzt, uns ein Bild vom Geiſtesleben einer Zeit zu machen, wo Grundzüge der Naturerkenntniß, welche unſern Kindern ſchon geläufig ſind, als neue, kühne und erſchreckende Ideen auftraten. Der Blitz, die Flamme eines erzürnten Gottes, ſollte nichts anderes ſein, als der elektriſche Funke, den wir künſtlich erzeugen können! Der Sturmwind, der Bote Gottes, ſollte eine Luftbewegung, nach beſtimmten Naturgeſetzen entſtehend und wirkend ſein! Der Himmel des Glaubens, den bereits Copernicus zerſtört hatte, er lebte in den Vorſtellungen der Menſchen fort als das ſternbeſäete Gewölbe, das den Thron Gottes von der Erde abſchloß. Die Vulkane, die ein glühendes Erd-Innere bekundeten, welches

die Entſtehungsgeſchichte unſeres Planeten verräth, ſie waren in den Vorſtellungen der Menſchen noch immer die flammenden Zeichen einer Unterwelt, die von Teufeln regiert wurde. Gebirge und Länder, Wolken und Meere, ſie waren Räthſel, die nur der Laune oder der Weisheit eines Schöpfers ihre Entſtehung verdankten. Man ahnte nicht, weshalb Leben und Athem ſo eng an einander geknüpft ſeien. Man wußte nichts von den chemiſchen Beſtandtheilen der Luft, des Waſſers, der Geſteine, der Erde, der Salze, der Metalle. Man ſtaunte den Luftballon und den Blitzableiter an und bewunderte die Langmuth der Allmacht, welche ſolche ketzeriſche Eingriffe in ihr Machtgebiet zulaſſe. Ja, man ſtritt noch in frommen Kreiſen über die Berechtigung der Pocken-Impfung, welche die Strafgerichte Gottes hemmen wollte.

Um dieſelbe Zeit, in welcher die Humaniſten, im Gefühle der Gerechtigkeit, neue Ideale der Menſchenordnung ausgeſonnen, um dieſelbe Zeit begannen kühne Revolutions-Ideen im Bereiche der menſchlichen Erkenntniſſe um ſich zu greifen. Beide Richtungen gehörten zu einander. Nur wer die vermeintliche Weltordnung kühn zu durchbrechen den Muth hatte, um nach neuen Wahrheiten der Naturwiſſenſchaft zu forſchen, nur der konnte den Muth faſſen, die altgewohnte Menſchenordnung dem Untergange zu weihen und eine neue zu prophezeien und zu fordern. Wie wir noch heutigen Tages in ſogenannten conſervativen Kreiſen einen politiſchen Widerſtand gegen Menſchenrechte Hand in Hand gehen ſehen mit einem ſogenannten religiöſen Abſcheu vor den Naturwiſſenſchaften, ſo war auch im Urſprung unſrer neuen Zeit der Fortſchritt in der einen Sphäre mit dem Fortſchritt der andern verknüpft. Wer in der einen Revolution das Fundament einer neuen Zeit erblickte, der folgte auch dem Zuge der Umgeſtaltung auf dem Gebiete der andern.

Aber auch in ihren Mängeln und Gebrechen theilten beide Richtungen ein gleiches Geſchick.

Wie man im politiſch-ſocialen Umgeſtaltungsdrange wähnte, mit Einemmal, ohne die gewaltige Vorarbeit der Volksbildung, an der wir noch immer thätig ſein müſſen, eine neue Menſchen-Ordnung dekretiren zu können, ſo wähnte man auch in naturwiſſenſchaftlichen Kreiſen, mit Einem Flügelſchlag emporzuſteigen zur höchſten Welterkenntniß. Eine myſtiſch-ſymboliſche Anſchauung über Naturkräfte, über Lebenskräfte griff um ſich und ließ im dichteriſchen Gewande, halb philoſophirend, halb experimentirend, Speculationen und Naturwahrheiten durch einander gleiten, um ſich ein Welt-Ganzes beliebig auszumalen.

Gleichwohl lag auch in dieſen Mängeln und Gebrechen des vorigen Jahrhunderts ein großer Zug des Wahrheitsſtrebens.

Wie wir in allen politiſchen und ſocialen Umgeſtaltungs-Verſuchen den tiefen Trieb zur Einheit der Menſchenordnung ahnen, die alle Trennungen der Stände, der Abſtammung und der Race dereinſt verſchwinden laſſen wird in dem ethiſchen Geſetz der Menſchenliebe, ebenſo ahnen wir trotz der Trennungen der Special-Arbeiten im Gebiete der Naturwiſſenſchaften einen tieferen Zuſammenhang aller Einzel-Erſcheinungen in einer Einheit der Weltordnung. Das Umfaſſen der Einzel-Erſcheinungen, das Erforſchen von Geſammt-Geſetzen der Natur, wie verſchiedenartig ſie ſich auch als beſondere Kräfte repräſentiren, das Herausarbeiten des zerſplitternden, tauſendfachen Experimentirens zu beſtimmten Sammelpunkten gemeinſamer Erkenntniſſe, das iſt eine Gabe, welche den Geiſtern des vorigen Jahrhunderts in hohem Grade eigen war. In den Forſchungen unſeres Jahrhunderts dürfen wir uns vielleicht nur auf Einem Punkte, in der Lehre von dem „Aequivalent der Kräfte“ eines ſolchen Zuges rühmen.

Und in richtiger Würdigung des Geiſtes der zwei Jahrhunderte wird es uns nunmehr leichter werden, den großen Zug, der durch das Forſcherleben Alexanders von Humboldt geht, überſichtlicher darzulegen, den großen Zug, der mit dem unermüdlichen Ernſt der Special-Forſchung unſeres Jahrhunderts die Weite und Kühnheit der Combination verbindet, welche dem Forſchen des vorigen Jahrhunderts eigen war, den großen Zug, der mit dem unabläſſigen, jeder phantaſtiſchen Anſchauung abgewendeten Wahrheitsſtreben unſers Jahrhunderts, das ideale Streben nach Volksbelehrung verbindet, welches ein edles Merkmal der Menſchenliebe des vorigen Jahrhunderts iſt. —

Im Alter von zwanzig Jahren machte Alexander von Humboldt ſeine erſte Reiſe, begleitet von dem vielerfahrenen Georg Forſter, der ſchon damals die bedeutſamen Geiſtesgaben des Jünglings ſehr würdigte. Der Umfang dieſer Reiſe iſt nach unſeren heutigen Begriffen, wo uns Courierzüge in einer Nacht von der Spree nach dem Rhein führen, klein und bedeutungslos; für die damalige Zeit war eine Reiſe nach dem Niederrhein, nach Holland, Belgien und England ein großes Unternehmen, und für Humboldt in Begleitung von Georg Forſter war ſie von höchſter Bedeutung. Sie war reich an Ausbeute in Menſchen-, Länder- und Völkerkunde, aber reicher noch durch das Studium der Natur. Die Gebirge, die Geſteinarten, die Pflanzenarten, die Waſſerſcheiden, die Meeresbecken waren die Gegenſtände der ernſtlichen Forſchungen unſerer Reiſenden. Hier war es auch, wo der junge ſtrebſame Gelehrte an der Seite ſeines hochbegabten Begleiters von der Sehnſucht gefaßt wurde, gleich dieſem die fernen Welttheile kennen zu lernen und die Wunder der heißen Zone zu erforſchen. An der Seite des freiheits-

liebenden Mannes, deſſen tiefer Forſchertrieb ihn alle engen Schranken des gewöhnlichen Gelehrten-Lebens durchbrechen ließ, reifte in Alexander der Plan, ſich gleichfalls von den Feſſeln der Geſellſchaft, des Amtes und häuslichen Lebens frei zu halten und nur dem Wiſſenstrieb zu folgen, der ihn bis über die Gebiete der bereits erforſchten Welt hinausführen ſollte. Was indeſſen in Forſter's vielbewegtem Leben wie eine unwiderſtehliche Naturkraft wirkte und ihn oft von Abenteuer zu Abenteuer trieb, geſtaltete ſich im Geiſte des jugendlichen Begleiters zu einem ſyſtemvollen, wohl durchdachten Unternehmen, zu welchem die Zeit abgewartet und in wohlbedachten Vorbereitungen hingebracht werden müſſe.

Alexander von Humboldt war eine ideale Natur; aber allen ſeinen idealen Plänen liegt zugleich der Character einer practiſchen, ſyſtematiſchen Ordnung zu Grunde. So war er im Mannes- und Greiſenalter, und ſo finden wir ihn bereits in ſeinen frühen Jünglingsjahren.

Von der Reiſe heimgekehrt, wendete ſich der junge Mann ſofort einem practiſchen Ziele zu. Er hatte die Gebirgs-Natur näher kennen gelernt und fühlte mit treffendem Inſtinct, daß die Phyſik des Erdballs nicht früher richtig erfaßt werden könne, als bis man die Entſtehungsweiſe der Gebirge und Thäler, die Ländern und Meeren ihre Geſtaltung angewieſen, beſſer zu durchſchauen im Stande ſein würde. Dieſem grundlegenden Natur-Studium näher zu kommen, beſchloß er, ſich dem practiſchen Bergbau zu widmen. Um jedoch im practiſchen Betrieb und in der induſtriellen Ausbeute des damals noch ſehr unvollkommenen Bergbaues etwas Tüchtiges leiſten zu können, hielt er eine kaufmänniſche Vorbereitung für nothwendig. Zu dieſem Zwecke begiebt ſich der junge Gelehrte 1790 auf die Handelsſchule nach Hamburg, wo er die Buchhalterei erlernte und ſich nebenbei in

neueren Sprachen vervollkommnete. Ein anregender Verkehr mit Klopſtock und deſſen Freunden hegte in Humboldt den edlen literariſchen Zug, der alle ſeine Schriften wiſſenſchaftlichen Inhalts mit dem Reichthum und der Fülle poetiſcher Anſchauung ſchmückt.

So ausgeſtattet bezog er die Academie zu Freiberg im Erzgebirge, woſelbſt der Director Werner höchſt anregend auf ſeine Schüler wirkte. Werner war der Gründer einer Theorie, nach welcher alle Geſteinarten nur Niederſchläge aus der Waſſerhülle ſein ſollten, die einſt die ganze Erdkugel umgeben hat. Auch Gebirge und Thäler ſollten nach ihm nur durch Unterſpülungen und Durchbrechen der Waſſermaſſen entſtanden ſein. Dieſe einſeitige Anſchauung, die ſpäter erſt rectificirt werden ſollte durch die Lehre von der Exiſtenz der Geſteinarten, welche aus der Abkühlung und Erhärtung eines ehedem feurig flüſſigen Erdballs entſtanden ſind, und die ergänzt wurde durch die Lehre von der vulkaniſchen Entſtehung der Gebirge, regte damals die Forſcherwelt ſehr lebhaft an und zog begabte Schüler herbei. Dort in Freiberg lernte Humboldt den jungen Gelehrten, Leopold von Buch, kennen, der ſpäter hauptſächlich die Theorie des Vulkanismus mit großem Talent vertrat. Der vertraute Umgang der beiden jungen Männer führte ſie zu einem Bunde der Freundſchaft, der auf Beider Ausbildung von weſentlichem Einfluß war, und dem Beide bis an ihr ſpätes Lebensende treu blieben.

Bald darauf, im Alter von zweiundzwanzig Jahren, tritt Humboldt zuerſt als Bergaſſeſſor und ſpäter als Oberbergſteiger in den Staatsdienſt; aber auch hier ſollte die amtliche Wirkſamkeit ihm nur als Vorbereitung für ſeine weiteren wiſſenſchaftlichen Studien gelten, die ihn über die engen Schranken des Beamten weit hinaus trugen. Briefe Humboldt's aus

jener Zeit ſprechen es deutlich aus, daß er bei dieſem Fache nicht ſtehen bleiben wollte. Seine amtliche Thätigkeit nimmt ihn vorerſt ſehr in Anſpruch. Er leiſtet ſo erſtaunlich viel darin, daß er die Aufmerkſamkeit aller ſeiner Vorgeſetzten auf ſich lenkt; aber die amtliche Carriere, die Tauſende vor ihm und nach ihm von der Bahn der univerſalen Bildung ablenkte und ſie zur Einſeitigkeit leitete, genügt dem ſtrebenden Jüngling nicht. Er beſchäftigt ſich bereits mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten über Einzelzweige der Naturwiſſenſchaft. Er bemüht ſich, die Natur der ſchädlichen Gaſe kennen zu lernen, welche in Bergwerken ſo Vieler Leben gefährden. Er ſucht eine Lampe zu erfinden, die das Entzünden der Gaſe verhindert. Er fühlt richtig heraus, daß die gewöhnlichen Bergarbeiter einen gründlichen Unterricht in der Kenntniß der ſie umgebenden Naturkräfte erhalten müſſen, um den Erſcheinungen und ihren Urſachen nachforſchen und deren Gefahren abwenden zu können. Der junge Mann errichtet daher auf eigene Hand eine Schule für die Bergarbeiter, die er ohne Staats-Unterſtützung perſönlich leitet. Der tiefe Trieb der Humanität, der edle Zug des Geiſtes des vorigen Jahrhunderts giebt ihm Kraft und Ausdauer zu dieſem trefflichen Unternehmen, deſſen Gedeihen ſein ganzes Intereſſe in Anſpruch nimmt.

Während in derſelben Zeit die Völkergeſchichte Europas gewaltige Impulſe empfängt in der kühnen Neugeſtaltung durch die auf ihren Höhenpunkt anlangende franzöſiſche Revolution, nimmt die Culturgeſchichte des Geiſtes einen nicht minder kühnen Aufſchwung durch die folgenreichſten Entdeckungen der Phyſik und Chemie. Der vielbeſchäftigte Humboldt folgt dieſen wiſſenſchaftlichen Impulſen mit unermüdlichem Eifer. Galvani's Entdeckung, daß die Glieder friſch getödteter Thiere in lebensähnliche Bewegungen gerathen, wenn ſie von einem elektriſchen Strom durchfloſſen werden, blendete damals die Welt der For-

ſcher und verleitete ſie zu der Annahme, die längſt vergeblich geſuchte „Lebenskraft" gefunden zu haben. Auch Humboldt wurde damals von den Irrthümern ſeiner Zeit erfaßt und wähnte, wie die Andern, in Einzel-Erſcheinungen die Fundamental-Geheimniſſe der Natur in Händen zu haben. Eine Jugendſchrift, mehr poetiſchen als wiſſenſchaftlichen Inhalts, giebt Kunde von einer dichteriſch-ſymboliſch-ſpeculativen Anſchauung, die auch ihn gefeſſelt hielt. Aber der Geiſt der Special-Forſchung, die das Merkmal unſerer Zeit iſt, belebte dennoch den Geiſt des jungen Mannes und wahrte ihn vor dem Abgrund, der ſpäter die deutſche ſogenannte Natur-Philoſophie faſt bis an die Grenzen des Irrſinns führte. Das Experiment, die treue Beobachtung der Erſcheinungen, die Wahrheitsliebe, die ſich des Irrthums nicht ſchämt, leiteten ihn auf die Bahn der exacten Wiſſenſchaft. Galvani's große Entdeckung, zuerſt durch Volta's phyſikaliſche Erweiterungen und Verallgemeinerung ganz vom Gebiet der Phyſiologie verdrängt, fand in Humboldt's gründlichen Experimenten ihre richtige Würdigung. Eine Schrift Humboldt's „über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer" ſprach Wahrheiten aus, die faſt ein halbes Jahrhundert von allen Forſchern unerörtert blieben, bis endlich Mateucci in Italien dieſe Arbeiten wieder aufnahm, und Dubois-Reymond in Berlin einen gewaltigen Zweig wiſſenſchaftlicher Entdeckungen auf dieſer bereits von Humboldt angedeuteten Baſis aufbaute.

Dem jungen thatkräftigen Gelehrten und Beamten wurden Auszeichnungen zu Theil, die jeden weniger entſchiedenen Character für die ganze Lebenszeit auf der ſo glücklich betretenen Bahn gefeſſelt hätten. Er wurde im Bergwerksweſen als Autorität betrachtet und erhielt von den Miniſtern, die ihn hochſchätzten, wichtige Aufträge zur Bereiſung aller Gegenden des Landes, wo es galt, den Naturreichthum auszubeuten. Aber der

Trieb zu weiteren Erforſchungen war mächtiger in ihm als in Tauſenden ſeiner Zeitgenoſſen. Keine Einzel-Erſcheinung au dem reichen Gebiete der damals hoch emporſtrebenden Naturwiſſenſchaften konnte ſeinen Durſt nach univerſalem umfaſſenderen Wiſſen ſtillen. Die Aſtronomie, die Phyſik, die Chemie, die Botanik, die Mineralogie, die Geologie und die phyſiſche Geographie galten ihm nur als Vorſtufen zur tieferen Erkenntniß der Phyſik des Erdballs, die er ſtets als Geſammterſcheinung der vielen Einzelkräfte betrachtete. Um dieſen Forſcherdrang nach dem Ganzen zu befriedigen, bedurfte es vor Allem der näheren Kenntniß der neuen Welt und namentlich der tropiſchen Gegenden, wo die Naturkräfte in gewaltigen Trieben wirken, wo Vulkane in voller Thätigkeit noch immer ändernd und umgeſtaltend auf die Erdoberfläche einwirken, wo der Urwald noch die Epoche der Urſchöpfungen repräſentirt, wo die Thier- und Pflanzenwelt des neuen Erdtheils noch in Formen und Geſtaltungen auftreten, welche in den alten Erdtheilen bereits untergegangen. Unter dem poetiſchen Hauch der noch unbekannten Weltgegenden, welche die Sehnſucht ſeines Herzens mächtig anregten, ſchimmerte ihm eine neue Welt der Erkenntniß entgegen, welche den Wiſſensdurſt ſeines Geiſtes befriedigen ſollte. Der Geiſt des vorigen Jahrhunderts, der auf ideal-ſpeculativem Wege nach Wiſſens-Einheit, ja nach Allwiſſenheit ſtrebte, wurde in Alexander von Humboldt durch die exacte Methode der realen Erforſchung unſeres Jahrhunderts gemäßigt und zurechtgewieſen und dadurch auf eine höhere und fruchtreichere Stufe erhoben.

Das einzige Band, das ſeinen Trieb nach der Ferne zügelte und den jungen Forſcher an die Heimath feſſelte, war die hochverehrte Mutter, der er in treuer Liebe anhing, und welcher er den Schmerz einer langen Trennung durch gefahrvolle Reiſen erſparen wollte. Da löſte der Tod der Mutter im Jahre 1796

dieſes Band und reifte in dem Sohne den Entſchluß, ſeinem Drange nach Erforſchung der neuen Welt Folge zu leiſten.

Der erſte Schritt, den Alexander zur Verwirklichung ſeiner großen Pläne that, bekundet den idealen Zug, der in ihm mächtig war. Daß er auf Amt, Ehren und Würden verzichtete, daß er ſich entſchloß, ſich von ſeinem Bruder zu trennen, der inzwiſchen in glücklichem Familienkreiſe und im Umgang mit den edelſten Geiſtern ſeiner Zeit, mit Goethe und Schiller lebte und forſchte, das iſt Zeugniß genug von der Macht des Forſcherdranges, der ihn erfaßt hatte. Im höheren Lichte aber erſcheint uns ſein Streben, wenn wir ſehen, wie der ſiebenundzwanzigjährige junge Mann ſein Erbgut, Ringenwalde in der Neumark, verkaufte, um den Erlös, ſein ganzes Vermögen, im Betrage von einigen ſiebzigtauſend Thalern zur Ausführung ſeiner Reiſepläne zu verwenden. Und ſo feſt und entſchieden war er in dieſem Entſchluß, daß Freunde und Verwandte ihn völlig reſpectirten und trotz des Schmerzes, den ihnen die Trennung verurſachte, ihm rathend und thätig Beiſtand leiſteten.

In der That wußten alle Vertrauten, daß die Jahre, welche ſeit der Begegnung mit Georg Forſter verfloſſen waren, Jahre ernſter Vorbereitung für dieſen Plan geweſen. Der Jüngling war zum Mann geworden; aber mit dieſer Umwandlung, die in Anderen die idealen Jugendträume nur verblaſſen läßt, waren ſie nur erſtarkt. Neue Jahre der Prüfung ſollten die Reife des Entſchluſſes noch mehr bewahrheiten. Eine Reiſe in fremde Welttheile war in damaliger Zeit mit Schwierigkeiten verbunden, von welchen wir jetzt kaum mehr eine Ahnung haben, wo die Dampfſchifffahrt die Länder der Erde in alltägliche Beziehungen gebracht hat. Damals aber ſtemmte ſich ſolchem Plane noch ein anderes Hinderniß entgegen, das die Civiliſation unſerer Zeit

glücklich gebannt hat. Der Krieg gegen Frankreich wüthete in Europa, und das Kaperweſen gehörte damals zu den allgemeinſten Kriegszuſtänden, das auch die friedliche Kauffahrtei-Schifffahrt nicht ſchonte. Unter welcher Flagge man auch ſegeln wollte, man mußte gewärtig ſein, von feindlichen Schiffen angehalten und als gute Priſe genommen zu werden. Der Freibrief der Neutralität bot damals keinen Schutz, der Freibrief der Wiſſenſchaft, jetzt ſelbſt von Barbaren reſpectirt, wurde damals auch von den civiliſirteſten Staaten nicht beachtet.

So gingen noch zwei Jahre in vergeblichen Hoffnungen hin, ein Schiff zu finden, daß den Forſcher nach fremden Welttheilen tragen mochte; aber ſie waren für Humboldt nicht verloren und für die endliche Durchführung ſeines Planes kein abſchreckendes Hinderniß. Humboldt benutzte ſie zu mehreren Reiſen in Europa, die den Umfang ſeiner Kenntniſſe erweiterten. Er lernte die Alpen kennen, die ſeinen geologiſchen Anſchauungen eine weſentliche Wendung gaben. Die Theorie Werner's von der Entſtehung der Erdſchichten fand damals ihre bedeutungsvolle Erweiterung und Abänderung durch den Jugendfreund Humboldt's, den ſcharfblickenden Leopold von Buch, der die vulkaniſche Thätigkeit der Erde bei Bildung der Gebirge richtig erkannte.

Humboldt erfaßte die neue Theorie mit aller Lebhaftigkeit ſeines vorurtheilsfreien Forſchergeiſtes. Ein Aufenthalt in Paris gab ihm Gelegenheit, ſich mit guten naturwiſſenſchaftlichen Inſtrumenten zu verſehen und ſich in Meſſungen und Beobachtungsmethoden zu üben. Hier war es, wo Humboldt mit den berühmteſten Naturforſchern jener Zeit näheren Umgang pflegte und von ihnen in mannigfachen Zweigen der Forſchungen neue Geſichtspunkte gewann. Hier machte er mit dem berühmten Phyſiker Gay-Luſſac eine Luftſchifffahrt, um die Zuſammenſetzung der Atmoſphäre in den höheren Luftſchichten zu erforſchen. Aſtronomie,

Meteorologie, Höhenmeſſungen und magnetiſche Beobachtungen nahmen ihn in Anſpruch und wurden als Vorbereitungen zu dem großen Reiſeplan fleißig betrieben. Der größte Gewinn dieſes Aufenthaltes aber war ſein Zuſammentreffen mit dem herrlichen Aimé Bonpland, der ſein Reiſegefährte werden ſollte und der ſo tief geiſtesverwandt mit Humboldt war, daß ihre Freundſchaft bis an beider ſpätes Lebensende anhielt.

Nachdem viele Reiſepläne ſich zerſchlagen hatten, gingen Humboldt und Bonpland nach Spanien, wo es ihnen glückte, von der Regierung Empfehlungen an alle unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehende Länder Süd-Amerika's zu erhalten, und wo nach langem Harren auch ein Schiff ſo glücklich war, unter dem Schutze eines ſtarken Nebels auszulaufen und dem Blokade-Geſchwader der Engländer zu entgehen. So war denn mit dem 5. Juni 1799 der glückliche Tag erſchienen, wo der dreißigjährige Mann das ideale Streben ſeiner Jünglingsjahre ſich erfüllen ſah, der glückliche Tag, vom welchem auch die Wiſſenſchaft eine neue Aera datirt.

Eine Darſtellung der großen Reiſe Humboldt's heißt die Geſchichte nicht Einer Wiſſenſchaft, ſondern die vieler Wiſſenſchaften erzählen, von welchen eine jede viele Menſchenleben ausfüllt. In kurzem Umriß vermöchte nur ein Dichter die Begebenheiten wiederzuſpiegeln, dem es gegeben iſt, in dem Raum eines Drama's durch die Perſon des Helden ein ganzes Zeitalter vorzuführen.

Der atlantiſche Ocean umfing die Reiſenden. Schon hier auf dem Weltmeer enthüllte ſich der tiefe Einklang zwiſchen der Mutter Natur und ihrem treuen Sohne. Humboldt wurde nie ſeekrank. In ſeinen Kinderjahren ſchwach und kränklich, ward er als Mann, getragen durch die volle Liebe der Forſchung, von

eiſerner Feſtigkeit und Ausdauer. Schon hier beginnt ſein nie-fehlender Weltblick die Forſcherarbeiten über die Temperatur des Meerwaſſers, über die Meeresſtrömung, über das Leuchten des Waſſers, über die Luftwärme, über die Luftſtrömungen wie über aſtronomiſche Beobachtungen und Erſcheinungen. Den Tag über mit mannigfachen Unterſuchungen und Meſſungen beſchäftigt, überläßt ſich der Forſcher des Nachts, inmitten aſtronomiſcher Meſſungen, dem entzückenden und wehmüthigem Gefühl, die Entfernung von den Breitengraden der Heimath an den neuen ſüdlichen Sternbildern abzuſchätzen, die aus dem Meere empor-tauchen. Des Himmels Bläue iſt tiefer, das Funkeln der Fix-ſterne lebhafter, die Schwärme von Sternſchnuppen mächtiger und prachtvoller. Alles regt ſeine tiefdichteriſchen Empfindungen an; aber alles wird zugleich zur geiſtigen Anregung, über die Natur der Erſcheinungen und über die Geſetze und Kräfte ſyſtematiſch nachzudenken. Bevor er die Ruhe auf wenige Stunden ſucht, trägt er die Reſultate der Meſſungen, Notizen über ſeine Beob-achtungen und Umriſſe ſeiner Gedanken in ſein Tagebuch ein; aber die Furcht vor Kapern und feindliche Kreuzer geſtatten nicht den Gebrauch des Lichtes auf dem Schiffe und die ſchriftlichen Arbeiten müſſen im verſteckten Raume und bei der Blendlaterne abgethan werden.

Glücklich trägt es den treuen Sohn der Natur hinüber bis zu den Canariſchen Inſeln, den Vorpoſten der neuen Welt. Wie er auf der Fahrt bereits die Grundlage zu einer neuen Wiſſen-ſchaft gelegt, die unter dem Namen „Phyſik des Meeres" jetzt eine gewaltige Bedeutung für Schifffahrt und Welthandel ge-wonnen hat, ſo beginnt auch mit den erſten Unterſuchungen auf dem fremden Feſtland eine andere Wiſſenſchaft unter ſeinen Beobachtungen aufzukeimen. Der Pic von Teneriffa wird von Humboldt und ſeinem treuen geiſt- und charactervollen Beglei-

ter Bonpland erſtiegen. Da wandern ſie vom Fuß bis zur Spitze durch alle Sphären der Klimate einer ſtetig abnehmenden Temperatur. Die Region der Dattelpalme, des Cocosnußbaums wird überſtiegen. Mit der Höhe der Wanderung ſinkt das Thermometer und das Barometer und eine neue Vegetation, die Banane und die Weinrebe, breitet ihre Herrſchaft aus. Die Orange, die Cypreſſe und Myrte ſteigen höher hinauf, der Kaſtanienwald, der Lorbeer bildet einen neuen Gürtel zur weitern Höhe, bis zur kältern Zone, wo Wachholderbaum und Tanne die Reiſenden mit heimathlichen Erinnerungen umfängt. Die Wanderung geht weiter hinauf bis wo der Alpenginſter das Lavageſtein überkleidet und endlich nur Gräſer und Flechten die Höhen des Vulkans bedecken um an der Spitze den Mooſen Platz zu machen, wie ſie in den kälteſten Zonen der Pole ihr Daſein friſten. Hier ſind ſie am Ende der Zonen angelangt, die ſie von der wärmſten bis zur kälteſten durchſchritten haben, und nun faſſen die Reiſenden den Grundgedanken einer „Pflanzengeographie", die fortan ein herrlicher Zweig einer neuen Wiſſenſchaft geworden iſt.

Auf der Höhe überſchauen die Wandrer die vulkaniſchen Inſeln ihrer Umgebung und die ſchöpferiſche Vorſtellung von dem geheimen Zuſammenhang der Vulkane und der Erdbeben faßt Wurzel und läßt ſie eine neue Wiſſenſchaft ahnen, welche die bisherige „Geologie" umgeſtalten und in den weiteren Forſchungen der Reiſe ihre Beſtätigung finden ſollte. Und über aller ſchöpferiſchen Geiſtesarbeit iſt in Humboldt auch die Empfindung der Schönheit, der zauberiſche Reiz der Umgebung lebhaft. Er ſieht alles mit dem Auge des Forſchers und ſchaut alles mit dem Blick des Dichters an. Das Wahre und das Schöne faßt er harmoniſch mit innigem Gleichklang auf.

Die Reiſe führt unſere Forſcher weiter bis in die neue Welt. Sie betreten den Boden Venezuela's, wo eine neue Menſchenwelt

mit neuen Sitten, neuer Lebensweiſe in einer ihnen neuen, üppigen Naturumgebung ihr lebhaftes Intereſſe in Anſpruch nimmt. Hier enthüllt ſich's wiederum, daß in Humboldt's edler Natur die tiefe Theilnahme für das Menſchengeſchick nicht minder lebhaft erregt iſt als der Sinn für die phyſikaliſchen Erſcheinungen und die Empfindung für die tropiſche Pracht. Nicht das Wahre nicht das Schöne allein iſt der Träger ſeines Lebens, auch das Gute, dieſes dritte Grundelement des Menſchenweſens, geſellt ſich dem bei, um den edlen Menſchenſohn in herrlichſter Vollendung zu geſtalten. Nichts iſt anregender als was er forſchend und immer forſchend in jeder neuen Erſcheinung mit dem tiefſten Inſtinct der Wiſſenſchaft ſieht und erkennt oder ſchöpferiſch andeutet, nichts iſt ergreifender als was er in maleriſcher Auffaſſung von den Bildern der Natur ſchildert, aber nichts iſt rührender als was er immer und immer wieder in Betrachtungen über Menſchengeſchick, über Freiheit und geiſtige Thätigkeit der unciviliſirten Naturkinder darlegt. — Und doch trat ſeinem Forſchen eine wilde nur mit unſäglichen Kämpfen zu durchwandernde Natur entgegen, und doch iſt die Schönheit des Waldes, die Mächtigkeit der Ströme, die Pracht der Gebirge voll von Schreckniſſen und Lebensgefahren und doch begegnet ihm in dem Urbewohner der Wildniß das Menſchengeſchlecht in einer Verwilderung, in welcher ihn die Keule des Zambo mörderiſch bedroht, und den treuen Begleiter mit einem gefährlichen Schlage zu Boden hinſtreckt, der ihm wochenlanges Leiden zuzieht.

Humboldt's Reiſe durch Südamerika iſt eine Entdeckungsreiſe der Civiliſation durch die Gebiete einer übermächtigen Naturwildniß. Die Wanderer überlaſſen ſich ſelber der Freude und dem Genuß der bereits civiliſirten Stätten und der theilnehmenden Pflege, welche ihnen europäiſche Einwohner bereiten. Die unbekannte Welt iſt ihr Ziel, vor dem keine Mühe, keine Ent-

behrung der gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe, keine Gefahr durch wilde Thiere, keine Feindſeligkeit der wilden Urbewohner, kein Urwald in ſeiner Unwegſamkeit, kein Erdbeben des vulkaniſch thätigen Bodens, kein Strom, kein Waſſerſturz, keine Felſenwand ſie abſchreckt. Der Orinoko iſt noch unerforſcht, eine dunkle Nachricht behauptet, daß dieſer mächtige Strom ſich hinter undurchdringlichen Urwäldern und Felsklüften theilt und ſeine Gewäſſer zur Hälfte in den Amazonenſtrom ergießt; dieſes Naturwunder muß aufgeſucht und durchforſcht werden! In ausgehöhlten Baumſtämmen unter Führung von Indianern treten ſie die Fahrt an. Ihre Pflanzenſammlungen, ihre Meßinſtrumente nehmen den größten Theil des ſchwachen Fahrzeugs ein, ſo daß für die Reiſenden kein Raum mehr bleibt, als ſich über dieſen Schätzen zu placiren. Jede aſtronomiſche Beobachtung, jede meteorologiſche Meſſung nöthigt ſie, meilenweit einen Landungsplatz zu ſuchen, wo ſie ausſteigen können, um irgend ein Inſtrument aus ihrem Canoe herauszuholen. Die Muskito's peinigen ſie unſäglich, ſo daß Humboldt oft nur Nachts beim Feuerſchein einige Notizen niederſchreiben kann. So vollführen ſie eine Reiſe von mehr als vierhundert deutſchen Meilen auf einem gebrechlichen Fahrzeug, auf einem Gewäſſer, das von Krokodillen wimmelt, an Ufern vorbei, wo der Tiger das Dickicht ungeſcheut durchbricht, um ſeinen Durſt am Strome zu ſtillen, und wo ſie nur übernachten können, wenn ſie ſich mit der Axt einen Landungsplatz aushauen. Aber allenthalben, wo die Wiſſenſchaft es erfordert, ſtellen ſie Meſſungen und Beobachtungen an, ſammeln ſie von Inſecten und Pflanzen, was die Kenntniſſe zu erweitern im Stande iſt, und ſcheuen weder Lebensgefahr noch unſägliche Anſtrengungen, wo ihnen eine wiſſenſchaftliche Ausbeute erreichbar ſcheint. Des Nachts, wenn ſie in ihren Hängematten ruhten, drängten ſich die Krokodille, angelockt vom Wachtfeuer, an die Ufer, und oft

erſcholl im nahen Dickicht der furchtbare Lärm der Jagd, welche die Jaguare auf die Wildſchweine machten. Mangel an aller Lebensbequemlichkeit und oft an Nahrung war ihr alltägliches Loos, und dennoch enthalten die Reiſenotizen keine Klage, ſondern ſind voll und friſch vom Zuge des Forſcherdaſeins und von den mächtigen Natur-Eindrücken.

Nach ſolcher Fahrt von dritthalb Monaten, auf der ſie die Gabelung des Orinoko glücklich erreicht hatten, kehren ſie wieder in bewohnte Stätten ein, wo ſie ihre geſammelten Schätze ordnen, um ſie nach der Heimath zu ſenden, von welchen mindeſtens ein Theil ſammt den Manuſcripten Humboldt's auch glücklich anlangt, während ein anderer Theil durch Schiffbruch verloren geht. Nur kurze Raſt gönnen ſie ſich, um neugekräftigt neuen Beſchwerniſſen ihres Forſcherberufes entgegen zu gehen. Nachdem ſie monatelang durch Steppen und Geſtade wandern, wo ſie mit der Wildniß und dem Nahrungsmangel unſäglich kämpfen, finden ſie ſich reichlich belohnt durch Entdeckungen von Schlamm-Vulkanen, durch Sammlungen neuer Schätze der Pflanzen- und Inſectenwelt, durch geographiſche Ortsbeſtimmungen und aſtronomiſche Meſſungen, die die Kenntniß des neuen Welttheils erweitern. Schon faſſen ſie Pläne zur Weiterreiſe, um Mexico zu durchforſchen, da erreicht ſie die Nachricht, daß eine franzöſiſche wiſſenſchaftliche Expedition unter dem Gelehrten Baudin den heimathlichen Hafen verlaſſen und nach Peru geſegelt ſei. Sofort entſchloſſen ſich unſere Reiſenden, dahin zu eilen, um an den Küſten der Südſee Baudin zu treffen und ſich ihm anzuſchließen. Es war eine Reiſe von mehr als 460 deutſchen Meilen, die ihren nächſten Zweck verfehlte, denn Baudin's Expedition hatte einen ganz anderen Weg zur Weltreiſe angetreten; aber für die Wiſſenſchaft war auch dieſe Irrfahrt reich an Ergebniſſen, wie ſie für die Reiſenden voll von Beſchwerden war.

Wieder auf einem Canoe fuhren ſie den Magdalenen-Strom faſt zwei Monate lang aufwärts, um die Cordilleren durch Päſſe zu überſteigen, die ſich über 10,000 Fuß hoch vor ihnen aufthürmten. Hier durchſchritten ſie Schluchten, welche Regengüſſe in das Thonlager 20 Fuß tief geriſſen, und die ſo ſchmal waren, daß kein Platz zum Ausweichen war, wenn ihnen ein Laſt tragender Ochs begegnete. Da blieb nur die Wahl, entweder an der Schluchtwand hinaufzuklettern und ſich an Baumwurzeln anzuklammern, bis die Begegnung vorüber war, oder umzukehren und oft Viertelmeilen weit einen Platz zu ſuchen, der breit genug war, um das Thier an ſich vorbeipaſſiren zu laſſen. Der Boden, vom Waſſer aufgeweicht, iſt unſicher bei jedem Tritt, von den Fußtapfen der Thiere ſo durchlöchert, daß man niemals weiß, wohin beim Auftreten der Fuß geräth. Dazu ſind oben die Schluchten oft von Pflanzen überdeckt, ſo daß nächtliches Dunkel auf dem Wege herrſcht. So überſteigen die Reiſenden die Cordillereu, getragen von ihrem unermüdlichen Eifer für die Erforſchung des noch unbekannten Welttheils. Beim Niederſteigen von dem Gebirge haben ſie mit anderen unſäglichen Hinderniſſen zu kämpfen, die der ungebahnte Weg durch ein ſumpfiges mit Bambusſchilf bedecktes Land ihnen entgegenſtellt. Ihre Fußbekleidung war bereits ſo zerriſſen, daß ſie genöthigt waren, barfuß die Wanderung fortzuſetzen; gleichwohl verabſäumen ſie nicht, Vulkane zu beſteigen und Beobachtung auf Beobachtung zu häufen, um das große Räthſel der Gebirgsbildungen zu löſen und die Geheimniſſe der Geſteinsſchichtungen zu erforſchen.

So gelangen ſie nach Quito, wo ſie erfahren, daß ihr Aufſuchen der Baudin'ſchen Expedition vergeblich ſei; aber ein neues unerforſchtes Gebiet liegt in der Pracht der Tropenwelt vor ihnen und ſie beſchließen ſofort, dieſes zum Gegenſtand ihrer Unterſuchungen zu machen. Der vulkaniſche Boden, wo man ebenſo ge-

wöhnt iſt, den Donner des Erdbebens unter ſeinen Füßen rollen zu hören, wie man ihn ſonſt aus der Luft hernieder toben hört, iſt für die Forſcher ſo recht eine Stätte der ſorgſamſten Beobachtung und Unterſuchung. Hier beſteigen ſie den Chimboraſſo, der damals als der höchſte Berg der Erde galt. Es gelingt ihnen die Höhe von achtzehntauſend Fuß zu erreichen, die bis dahin noch kein Menſchenfuß betreten. Die dort oben verdünnte Luft macht die Glieder des Leibes ſchwerer, verwandelt das Athmen in eine mühſame Arbeit und läßt aus allen mit feiner Schleimhaut bedeckten Körpertheilen, aus Lippen und Augen das Blut ſchmerzhaft austreten. Aber der Wiſſensdurſt, der reichliche Nahrung findet, läßt ſie alles mit innerer Genugthuung überſtehen.

Von Quito aus unternehmen es unſere Forſcher nochmals, die Anden zu überſchreiten, um nach Lima zu gelangen, woſelbſt Humboldt das Vorüberziehen des Mercur vor der Sonnenſcheibe beobachten will. Hier iſt es, wo Humboldt, an dem Hafenort Callao angelangt, die wichtige Entdeckung des kalten längs der Küſte von Chili und Peru hinaufgehenden Polarſtromes macht, der zu Ehren des Entdeckers den Namen „Humboldt-Strömung“ erhalten hat. Von hier aus ſchiffen ſie ſich wiederum ein, um nach Mexico, dem urſprünglichen Zielpunkt ihrer Reiſe zu gelangen. Ein Jahr lang durchſtreifen ſie alle Gebiete Mexico's, welche ihnen neue Wahrnehmungen darboten. Da iſt es, wo das tiefe Mitgefühl mit den Leiden und den ſchweren Schickſalen der Sclaven die Seele Humboldt's erfaßt und ihn herrliche prophetiſche Worte ausſprechen läßt von den künftigen Zeiten, wo die Menſchenliebe auch dieſe einſt befreien werde. Endlich, nach fünfjährigen wechſelvollen und fruchtreichen Fahrten durch die Fremde erwacht in Humboldt der Wunſch, die Heimath wieder zu ſehen, und nach einer Reiſe in den Vereinigten

Staaten ſchifft er ſich in der Mündung des Delaware ein, um nach Europa heimzukehren.

Humboldt fand die europäiſche Heimath weſentlich verändert. Die Ideen der Freiheit, durch die Leidenſchaft der Revolution bereits getrübt, waren durch den Mißbrauch, welchen die Herrſchſucht Napoleon's damit trieb, ganz aus der Seele der Geſellſchaft verwiſcht worden. Wo der Kriegsruhm eines bluttriefenden Eroberers die Phantaſie der Menſchen erfüllt, da fliehen die Ideale und werden im Hurrah-Geſchrei zum Geſpötte der öden Geiſter, die ſich vom Erfolge blenden laſſen. Um ſo tiefer aber erfaßt da die Wiſſenſchaft, dieſe geiſtige Emancipation der Menſchheit, die Gemüther ihrer Jünger und trägt ſie hinaus über die Betrübniſſe einer Zeit, welche unter Bewunderung der Herrſchſucht nur der Selbſtſucht huldigt.

In Deutſchland, wo Verwandte und Freunde den bereits für verloren Gehaltenen mit Jubel aufnahmen, war ſeines Bleibens nicht lange. Deutſchland war damals noch nicht die Stätte einer objectiven Wiſſenſchaft wie ſie es heutigen Tages iſt. In den erſten drei Jahrzehnten dieſes Jahrhunderts wurde Deutſchland von einer Geiſtes-Abirrung beherrſcht, welche unter dem Titel „Philoſophie" ein leeres Spiel mit Worten trieb und mit unglaublichem Hochmuth auf alles Wiſſen niederblicken lehrte, was nicht a priori dialektiſch entwickelt, ſondern aus der Erfahrung geſchöpft wurde. Humboldt hielt ſich fern von dieſer unglückſeligen Richtung. Er beſchenkte das deutſche Volk mit ſeinen „Anſichten der Natur", einem Werke voll der reichſten Naturanſchauungen, das ſowohl durch ſeinen edlen Stil, wie durch die maleriſche Darſtellungsweiſe einen unvergänglichen Werth beſitzt. Es zog ihn nach Paris, wo damals und noch lange nachher die Naturwiſſenſchaft in höchſter Blüthe ſtand, und wo Freunde der

Wiſſenſchaft ſeiner harrten, um vereint mit ihm die Ausbeute der fünf Reiſejahre zu ordnen und dem Schatz des Wiſſens einzuverleiben.

Mit wenig Ausnahmen verlebte nun Humboldt faſt zwanzig Jahre in der Hauptſtadt Frankreichs; aber es bedurfte ſo vieler Jahre und der vielen in Paris ſich ihm anſchließenden Kräfte, um das Material mindeſtens theilweiſe zu bewältigen. Humboldt's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in dieſer langen Zeit bleibt für immer ein bewunderungswürdiges Denkmal geiſtiger Arbeitskraft, wie es vor ihm — und wohl auch nach ihm — einzig in der Welt daſteht.

Der reale Schatz, den er von der Reiſe heimbrachte, enthielt mehr als 700 aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen. Ueber die Gebirge Süd-Amerika's brachte er 459 Höhen-Meſſungen heim. Thermometriſche und meteorologiſche Beſtimmungen begleiteten jeden Reiſezug und bedurften der Ordnung und Einfügung in ein überſichtliches Syſtem, aus dem ſich eine klimatologiſche Geographie, ein neuer Zweig der Wiſſenſchaft, aufbaute. Seine Sammlung der Pflanzen enthielt nicht weniger als 3500 neue Gebilde, die ſtudirt und eingeordnet werden mußten in die Reihe der bis dahin bekannten. Auch die Zoologie erhielt eine Bereicherung, wie ſie vor ihm noch kein einzelner Forſcher in ſolcher Fülle der Wiſſenſchaft geliefert. Aber mehr noch ſetzte der Fleiß und die Tiefe der Auffaſſung in Staunen, mit welchen Humboldt die Spuren der Civiliſation der Urbewohner Süd-Amerika's ſammelte und in Inſchriften und Sculpturen heimbrachte. Seine Forſchungen umfaßten die Abſtammung, die Sprachen, die Sitten, die Culturzuſtände, die Wanderungen, die Handſchriften, die Zeitrechnungen der alten Peruaner und Mexicaner, die von dem Wüthen der europäiſchen Eroberer dem Untergange geweiht worden waren. Hieran reihten ſich Verſuche über die Statiſtik

der durchforſchten Länder, eine Wiſſenſchaft die damals noch kaum im Beginne war, und außerdem noch Special-Arbeiten über den magnetiſchen Meridian, über die elektriſchen Fiſche, welche Humboldt auf ſeinen Reiſen kennen lernte, über die Athmung der Krokodille und über viele verwandte Materien aus allen Gebieten der Naturkunde, die allenthalben große Bereicherungen und Erweiterungen erhielten.

Ueber all dem Einzelmaterial, von welchem ein Jedes wohl geeignet iſt, ein ganzes Menſchenleben auszufüllen, ſchwebte der hohe umfaſſende Geſichtspunkt, der die Einzelerſcheinung ſtets im Zuſammenhang des Ganzen betrachtet, der Klima, Gebirge, Ströme, Ländergebilde, Pflanze und Menſch, Natur und Cultur zur Einheit ſchafft!

All die Schätze der Rieſenarbeit zu bewältigen, dazu verbanden ſich die thätigſten und tüchtigſten Gelehrten, Künſtler und Denker. Oltmanns, Kunth, Bonpland, Cuvier, Latreille, Valencier, Arago, Gay-Luſſac waren beſchäftigt, die Hilfs-Arbeiten in den Einzelfächern auszuführen. Der Meiſter ſelber war und blieb unerreichbar an Fleiß und Arbeitskraft. Die zwanzig Jahre der emſigſten Thätigkeit liegen in der großen Ausgabe des Rieſenwerkes in 17 Folio- und 11 Quartbänden vor, die in einem vollſtändigen Exemplar mit allen illuminirten Kupferwerken nicht weniger als 2500 Thaler koſten. Die Herſtellung dieſer Werke nahm nicht weniger als 220,000 Thaler in Anſpruch.

Mehrere Male im Lauf der zwanzig Jahre trat an Humboldt die Verſuchung heran, die Rieſenarbeit zu unterbrechen. Sein Bruder Wilhelm ſuchte ihn zum Eintritt in den preußiſchen Staatsdienſt zu bewegen; der Staatskanzler Hardenberg bot ihm das Unterrichts-Miniſterium an, die ruſſiſche Regierung wollte ihn für eine Forſcherreiſe nach Aſien gewinnen. Allein

zu einem abhängigen Amte wollte ſich Humboldt nicht verſtehen und die aſiatiſche Reiſe, die ihn freilich lockte, mußte wegen des Feldzuges Napoleon's nach Rußland vorerſt aufgegeben werden. Zeitweiſe folgte Humboldt wohl den Aufforderungen des Königs Friedrich Wilhelm III. und übernahm Miſſionen diplomatiſcher Natur, oder begleitete den König auf deſſen Reiſen in Italien. Aber ſeine Hauptarbeit ließ er nicht aus dem Auge und blieb ihr treu in voller Freiheit des Privatgelehrten, der ſeine Zeit der Wiſſenſchaft widmet.

Erſt im Jahre 1827 kehrte Humboldt nach Berlin zurück, und nahm hier dauernd ſeinen Aufenthalt. Der König ehrte die Wiſſenſchaft in ihm und ſetzte eine Ehre darin, ihn zum Kammerherrn zu ernennen. Inzwiſchen hatte auch der geiſtige Irrgang der ſ. g. ſpeculativen Philoſophie den Höhepunkt überſchritten und junge Gelehrte entſagten dem dialektiſchen Wahnwitz und begannen, den Bahnen des ſtrengen Forſchers zu folgen. Humboldt hatte die Freude, die deutſche Heimath aufblühen zu ſehen in exacter Wiſſenſchaftlichkeit, um ſich bald in allen Zweigen derſelben dem vorangeſchrittenen Frankreich ebenbürtig zur Seite ſtellen zu können. Gleichwohl lag es in dem edlen Zuge des herrlichen Mannes, der in ſeinem Herzen die Ideale der Jugend, die Ideale des vorigen Jahrhunderts treu bewahrte und trotz aller traurigen Reſtaurationszeiten in friſcher Blüthe erhielt, dem Volke ſelber das zu bieten, was er errungen. Er that den damals in Deutſchland ganz unerhörten Schritt, öffentliche Vorleſungen vor einem gemiſchten Publikum zu halten, von dem Katheder der Gelehrſamkeit herabzuſteigen und aus der Fülle ſeines Geiſtes die Blüthen in eine Geſellſchaft der Laien auszuſtreuen, die ſonſt durch eine weite Schranke von dem Gelehrtenſtande getrennt war.

Mit der Liebe zur Verallgemeinerung des Wiſſens, die ein Grundzug des vorigen Jahrhunderts war, verband Humboldt

nicht bloß ſtrenge Forſchung, ſondern auch die künſtleriſch ſchöne Form, die unſer Jahrhundert von den großen Dichtern Goethe und Schiller überkommen. Die Humboldt'ſche Vorleſung erregte ein gewaltiges Intereſſe. Es waren freie Vorträge, die alle Welt zur Begeiſterung hinriſſen und den Gedanken anbahnten, daß alles Wiſſen doch erſt ſeinen höchſten Werth erhält, wenn es in die Culturgeſchichte der Zeitgenoſſen eingeht, bildend auf die Nation einwirkt und ſie zu der Höhe erhebt, auf welcher allein die Freiheit gedeihliche Früchte trägt.

Im Jahre 1829, im ſechszigſten Lebensjahre Humboldt's, ſollte ſich ſein längſt gehegter Wunſch einer Forſcher-Reiſe in das nordweſtliche Aſien verwirklichen. Der Kaiſer von Rußland ſetzte eine Ehre darin, dem Gelehrten ſammt ſeiner wiſſenſchaftlichen Begleitung alle mögliche Bequemlichkeit auf ihrer Expedition darzubieten. Verglichen mit der früheren großen Reiſe Humboldt's war dieſe mehr einem Triumphzuge gleich. Allenthalben auf jeder Station harrten ſein Beamte und Fachmänner, um ihm ihre Dienſte darzubieten. Zwei jüngere gelehrte Forſcher und Freunde Humboldt's, die Berliner Profeſſoren Ehrenberg und Guſtav Roſe, theilten mit ihm die Arbeiten. Während Humboldt ſich die magnetiſchen, meteorologiſchen und aſtronomiſch-geographiſchen Beobachtungen, wie die Geſammt-Bearbeitung der geognoſtiſchen und phyſikaliſchen Forſchungen vorbehielt, übernahm Ehrenberg die zoologiſchen und botaniſchen und Guſtav Roſe die mineralogiſchen und chemiſchen Arbeiten. All dies machte denn auch die wiſſenſchaftliche Expedition zu einer der ſeltenſten, ſowohl in der Kürze ihrer Dauer, wie in dem Reichthum ihrer Ergebniſſe für die Wiſſenſchaft. Sie legte den Grund zur Kenntniß der durchreiſten Länder, die ſich von Moskau bis zum chineſiſchen Grenzgebiete und von dort bis zum Kaſpiſchen Meere erſtreckten. Das Ural- und das Altai Gebirge

wurde für die wiſſenſchaftliche Forſchung erobert und boten nunmehr Gelegenheit zur Ergänzung und Vervollſtändigung der Entſtehungsgeſchichte der Erdoberfläche. Namentlich wurden die magnetiſchen Beobachtungen durch zahlreiche Stationen vermehrt und gaben Anlaß zur Errichtung ſyſtematiſcher magnetiſcher Obſervatorien, die ſich auf Humboldt's Vermittelung und Anregung bald über das ganze Rund der bewohnten Erde erſtreckten.

Noch einmal rief eine politiſche Miſſion den unermüdlichen Forſcher von ſeinen Arbeiten ab. Die Juli-Revolution des Jahres 1830 und der Regierungsantritt Louis Philipp's veranlaßte Preußen, eine beſondere Geſandtſchaft nach Paris zu beordern, um den Frieden zwiſchen den beiden Staaten zu beſiegeln. Auf Wunſch des Königs übernahm Humboldt dieſe Miſſion, zu der in der That eine geeignetere Perſönlichkeit nicht ausfindig gemacht werden konnte. Der Held der geiſtigen Eroberungen konnte zwiſchen zwei Völkern aufſtrebenden Geiſtes nur ein Bote des Friedens ſein.

Wenige Jahre darauf ſollte der Tod des Bruders Wilhelm ſeinem Herzen eine ſchwere Wunde ſchlagen. Der edle Character Wilhelms, ſein lichter Geiſt, ſein tiefer Blick im Gebiete der Sprachforſchung, ſeine unerſchütterliche Freiheitsliebe als Staatsmann, ſein feiner äſthetiſcher Sinn für alles Schöne und ſeine volle Liebe zur Wahrheit machten ihn zum treueſten Genoſſen des Bruders, auf deſſen Ruhm er ſtolz war, ohne ihn zu neiden. Ein ſolches Brüderpaar, gleich hoch begabt, wenn auch auf ganz getrennten Gebieten des Wiſſens, hat die Menſchheit ſelten geziert. Der Tod des Einen am 8. April 1835 riß eine unerſetzliche Lücke in das Leben des Anderen. Aber die Arbeit im Dienſte der Wiſſenſchaft iſt das untrügliche Heilmittel in ſolchem Schmerze; und Wilhelm bot ihm ſelber die Gelegenheit, dieſes Heilmittel zu ergreifen. Er hinterließ ihm als Vermächtniß ein Werk über

die „Kawi-Sprache", deſſen Vorrede ſchon ein erhabenes Monument tiefer Denkkraft über das Entſtehen der menſchlichen Sprache enthält. Die Durcharbeitung des gewaltigen Werkes und deſſen Herausgabe war der Balſam, der dem wunden Herzen Alexanders den Schmerz erleichterte.

Was Humboldt's Leben im Heimathlande noch verſchönte, das war der überwiegende Einfluß, der ihm auf allen Zweigen der Wiſſenſchaft eingeräumt wurde. Kein Inſtitut entſtand, ohne in ihm einen treuen Förderer zu finden. Jedes Talent, das ſich geltend machte, fand in ihm einen Berather und Helfer. Er betrieb die Anlegung der beſten aſtronomiſchen Obſervatorien, veranlaßte die Anſchaffung der beſten Inſtrumente für die Sternwarten von Bonn, Königsberg und Berlin. Durch ſeine ſtets bereitswillige Vermittlung erhielten junge Talente aufmunternde Stellungen. In ſeinen Briefen fanden Hunderte von ſtrebſamen Geiſtern Kraft und Muth, ſich der ſchweren Laufbahn der Wiſſenſchaft zu widmen. So weit in der civiliſirten Welt ſein Name einen Glanz verbreitete, ſo weit ging der Umfang ſeiner Correſpondenz, um allenthalben Anregung und Aufmunterung zu verbreiten. Er war ein Central-Punkt, in welchem alle Entdeckungen und Leiſtungen zuſammentraten, und eine Centralſonne für Alle, die im Strahl der Wiſſenſchaft ihre Lebensfreude fanden. Er repräſentirte im edelſten Sinne die Menſchenliebe in der Liebe zum Geiſte des Menſchenthums; und blieb dabei dennoch ſelber immer ein Strebender und Lernender, der im ſtets erweiterten Wiſſen den höchſten Genuß des Daſeins ſuchte und fand.

Mit dem Thronwechſel in Preußen im Jahre 1840 trat für den ſiebzigjährigen Greis eine Epoche ſchwüler Empfindungen und Beſorgniſſe ein. Der König Friedrich Wilhelm IV. übte

die Pietät des Vaters für Humboldt. Er beehrte ihn mit ſeiner eifrigſten Freundſchaft und ſtrebte den Glanz ſeines Thrones durch den vertrauteſten Umgang mit Humboldt zu erhöhen. Allein ſelten hat das Geſchick zwei Naturen von ungewöhnlicher Begabung in ſo nahe Berührung gebracht, zwiſchen denen im Grundton des Strebens und der Ueberzeugungen eine ſo tiefe Kluft lag.

Humboldt, vom Ideal des freieſten Menſchenthums erfüllt, wie es das achtzehnte Jahrhundert in ſeine Jugendbruſt eingepflanzt, war in aufſtrebender Größe der Forſchungen ein Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, ein Sohn des Wiſſens, der rückſichtslos und vorurtheilsfrei jede andere Autorität als die der freieſten Erkenntniß zurückweiſt. Friedrich Wilhelm IV. war das volle Gegentheil hiervon. Er ſah in der Revolution des vorigen Jahrhunderts nur den Abfall der Menſchen von der göttlichen Ordnung; das neunzehnte ſollte in weiſer Erkenntniß des wahren Heils zurückgeführt werden zu der verlaſſenen Bahn. Dies zu vollbringen, dazu fand er ſich als König von Gottes Gnaden berufen, ausgeſtattet mit der Macht, die Feinde niederzuſchmettern, und mit dem Geiſt, alle Irrenden zu belehren. Ihn erfüllte ein Ideal künſtleriſch-romantiſcher Neugeſtaltung des Zeitalters, in welchem alle Schönheit und Pracht des mittelalterlichen Ständethums, der neu belebten Zünfte und des gehorſam aufmerkenden Volkes ein wahres Deutſchthum wieder herſtellen ſollte zur Beſchämung des revolutionären überrheiniſchen Liberalismus, der Gott, die wahre Freiheit des Glaubens und die Unterthanen-Seligkeit verloren hatte. Der König war ein Gelehrter, aber in Fächern, die weit ablagen von dem Wiſſen unſerer Zeit; ein Reformator, aber ein ſolcher, der den weltgeſchichtlichen Prozeß rückwärts zu wenden ſtrebte; ein Gegner der büreaukratiſchen Staatsleitung, aber er mochte ſie nur beſeitigen, um die discretionäre Gewalt eines regierungsfähigen Adels an deſſen Stelle

zu ſetzen. Er protegirte Geiſter, welche den ſchroffſten Gegenſatz zu dem Geiſte Humboldt's bildeten. Eichhorn, Haſſenpflug, Stahl, Gerlach, ſie repräſentirten und förderten eine Richtung, die nicht bloß einem Humboldt widerſtrebte, ſondern auch in allen klareren Geiſtern jener Zeit die Ueberzeugung nach und nach wach rief, daß der Staat einer tiefen Erſchütterung entgegengeführt ward.

Humboldt war ſich deſſen vollkommen bewußt. Er klagte über die Schwüle dieſer Tage, welche einem Gewitter vorangehe. Er nannte alle haſtigen Verſuche des Königs, Reformen in mittelalterlichem Sinne herbeizuführen, ein Treiben nach einem Ziele, das hinter dem Jagenden liegt. Perſönlich dem Könige zugethan, von ihm begünſtigt und ausgezeichnet und auf Reiſen mitgenommen, fand er doch in ihm keinen Faden des Geiſtes, der in gleicher Richtung mit dem ſeinigen lief. Er erkannte, daß er nur wie eine Zierde der Krone betrachtet werde, aber des Einfluſſes in ſeinem Sinne völlig baar ſei. Da kehrte denn der Greis gar bald zur innerſten eigenſten Thätigkeit ſeines ſtets ſchaffenden Geiſtes zurück und, eingedenk der Ideale beſſerer Zeiten, ſtellte er ſich die Aufgabe, den Schatz ſeines Wiſſens in einem Werke niederzulegen, das eben ſo weltumfaſſend in ſeinem Plane, wie gemeinverſtändlich in ſeiner Darſtellung ſein ſollte.

Im Alter von fünfundſiebzig Jahren vollführte er ſein Vorhaben, das ihm bereits lange vorgeſchwebt: Der „Kosmos" von Alexander von Humboldt wird noch nach Jahrhunderten das herrlichſte Kompendium des Wiſſens ſeiner Zeit bleiben. Die beſte Characteriſtik dieſes Weltbuches legt Humboldt ſelber in einem Briefe an Varnhagen dar, dem er getreulich Freud und Leid, Gedanken und Empfindungen anvertraut. „Ich habe den tollen Einfall," ſchreibt er, „die ganze materielle Welt, Alles,

was wir heute von den Erſcheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelſternen bis zur Geographie der Mooſe auf den Granitfelſen wiſſen, Alles in einem Werke darzuſtellen und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt. Jede große und wichtige Idee, die irgendwo aufgeglimmt, muß neben den Thatſachen hier verzeichnet ſein. Es muß eine Epoche der geiſtigen Entwicklung der Menſchheit in ihrem Wiſſen von der Natur darſtellen." Und dieſen „Einfall" führte er aus, und ſetzte damit ſeinem unſterblichen Wirken die Krone auf.

Noch war der zweite Band des Kosmos nicht erſchienen, als der Sturm der Revolution des Jahres 1848, wiederum von Frankreich ausgehend, ganz Europa erfaßt. Die Umwälzung ergreift den preußiſchen Staat und legt den Grund zu einer neuen Epoche des Volkslebens, die keine ſpätere Reaction mehr rückgängig machen konnte. Von da ab iſt das Volk berufen, ſein Wollen und Streben offen kund zu geben und fortan kann eine Regierung ſich wohl in Widerſpruch mit dem Geiſte des Volkes ſetzen, aber dieſen Geiſt ſelbſt weder verleugnen, noch abwenden von ſeinem Ziele. Aber mit dieſem politiſchen Erwachen des Volkes erwacht auch der ernſte Geiſt nach Erkennen und Wiſſen. Von da ab iſt der politiſche Kampf und der politiſche Fortſchritt nicht mehr zu trennen von dem Ringen nach freiem Natur-Erkenntniß. Wie in dem Einen Manne der ideale Zug zweier Jahrhunderte ſich repräſentirt, ſo iſt das tiefe Volksgefühl von demſelben Zuge getragen. Ein edles Vorbild des freien Geiſtes und des freien Forſchens iſt Alexander von Humboldt ſelber ein Ideal des Volkslebens geworden, dem es fortan zu allen Zeiten nachſtreben wird.

Der tiefe Volks-Inſtinct erkannte dies ſchon mitten in den Revolutionstagen, wo der Name Humboldt ehrfurchtgebietend auf

Volksmaſſen wirkte, die weder ſeinen Geiſt noch ſein Wirken näher kannten. Heller leuchtete die Begeiſterung für ihn auf, als man in den Zeiten der bitterſten Reaction erfuhr, daß der herrlichſte Mann unſeres Zeitalters, wie das Volk ſelbſt, verleumdet und gehaßt werde von den Augendienern der herrſchenden Macht. Als das Wort geſprochen wurde: „die Wiſſenſchaft muß umkehren", lief es wie ein Troſt durch die Seele des Volkes, daß trotz dieſes frechen Spruches Alexander vom Humboldt ſtets am Wahltiſch offen und frei mit der Volkspartei ſtimme. Wie einen Triumph des edelſten Strebens nahm man die Kunde auf, daß der achtzigjährige Greis fort und fort thätig ſei, den Kosmos zu vollenden und, ein Ideal an Geiſteskraft, frei daſtehe inmitten der Schranzen, der Frommen, die der Freiheit und dem Geiſte fluchen. Wie einen Troſt dürfen wir heute noch die Thatſache aufnehmen, daß der Edelſte und Herrlichſte, als er im Alter von faſt 90 Jahren am 6. Mai 1859 aus dem Leben ſchied, die frühere Epoche der Reaction geſtürzt und eine neue Aera ausbrechen ſah, in der das Volk mit erneuertem Muthe dem Geiſte der Freiheit und der Erkenntniß nachſtrebt.

Zehn Jahre ſind über dem Grabe Alexanders von Humboldt dahingeſtrichen. Erhabenes iſt ſeitdem im Reiche des Wiſſens und in die Welt der Verwirklichung eingetreten. Ihm iſt nicht die Freude vergönnt geweſen, die Kunde von der Befreiung der Sclaven in den nordamerikaniſchen Staaten zu vernehmen. Ihn hat die Jubel-Nachricht nicht erfaßt vom Gelingen der kühnen Kabellegung von Welttheil zu Welttheil. Ja, im Reiche der Wiſſenſchaft haben die gewaltigen Eroberungen der Spectral-Analyſe die Geſichtspunkte unſerer Erkenntniß bis an Grenzen erweitert, die einem Alexander von Humboldt ver-

ſchloſſen geblieben. Die kommenden Jahrzehnte werden — wir zweifeln nicht daran — viele der Früchte noch herrlicher auf dem Gebiete der menſchlichen Erkenntniß reifen laſſen, die das Wiſſen Humboldt's dereinſt in den Hintergrund der Geſchichte drängen werden, denn ewig ſchaffend wie die Natur und ewig fortſchreitend wie der Geiſt, ſo ewig ſinkt hinter uns jede Größe der früheren Erkenntniß in das Niveau der allgemeinen Wahrnehmung hinab und zeigt neue Aufgaben und neue Ziele für das Streben der kommenden Geſchlechter. — Aber, wenn auch ſein Wiſſen weit überflügelt, — ſein Weſen, ſein Leben, ſein Streben wird unſterblich fortleuchten, ſo lange Menſchen von Menſchengröße erfaßt werden. „Er war ein Ideal des Geiſtes, der unabwendbar ſeinem Ziele der Vervollkommnung nachſtrebt. Ihn verleitete nicht der Zauber der Jugend, ihn hemmte nicht die Falle des Wohlſtandes, ihn bezwang nicht die Feſſel des Amtes, ihn erſchreckte nicht die Gefahr der Wildniß, ihn drückte nicht die Rieſenaufgabe der Arbeit, ihn verblendete nicht der Glanz des Ruhmes, ihn beirrte nicht die Huldigung der Großen, ihn verdarb nicht die Luft des Hofes, ihn erſchreckte nicht der Giftſtachel der frommen Verleumder, ihn hat die Ruhezeit des Alters nicht der Arbeitskraft beraubt. Vorwärts in allen Jahren ſeines Daſeins, vorwärts in allen Zonen, vorwärts in allen Verhältniſſen, vorwärtsſtrebend im liebenden Ideale des Schönen, des Guten und des Wahren, war er ein Ideal unſterblichen Verdienſtes, dem nachzuſtreben der Stolz aller Menſchen und aller Zeiten ſein wird.

(678)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsſtr. 24.